Was Tschaikowsky mit Onegin verbindet

Russische Kulturtage: Moskauer Opernzentrum und die Capella Taurida mit einer eindrucksvollen Aufführung der „Lyrischen Szenen“

Von Sabine Rahner

Mit Fehdehandschuh: Lebemann Eugen Onegin (links) und Dichter Lenski streiten sich vor der Ballgesellschaft. Foto: Viering

Für einen „sparsamen Etat und eine kleine Bühne“ hat Peter Tschaikowsky „Eugen Onegin“, die heute erfolgreichste seiner acht Opern, ursprünglich gedacht. Es war ihm vor allem ein Anliegen, dass junge Sänger die empfindsamen Seelen seiner Protagonisten veranschaulichen, nicht etwa „Bühnenveteranen, die sich ohne jegliches Schamgefühl erdreisten, sechzehnjährige Mädchen und bartlose Jünglinge darzustellen!“, wie er 1877 in einem Brief an seine Vertraute Nadeshda von Meck schrieb.

„Eugen Onegin“ war Tschaikowsky zweifellos besonders nah – nicht nur Puschkins grandiose Poesie, die der Oper zugrunde liegt, sondern auch Onegins Schicksal, das deutliche Parallelen zum Leben des Komponisten zeigt. Während er an dieser Oper schrieb, wurde Tschaikowsky – genau wie der Lebemann Onegin – von einer jungen schwärmerischen Frau geradezu angefleht um seine Liebe. Onegin bleibt ungerührt und lässt das hoffnungsvolle Mädchen sitzen – was zu wunderbaren Arien Anlass gibt. Tschaikowsky, der Unglücksrabe, heiratete aber aus verschrobenem Anstandsgefühl seine Verehrerin – und traute sich wochenlang nicht mehr nach Hause, bis seine Brüder die ungewollte Ehefrau außer Haus geschafft und die Kurzzeit-Ehe beendet haben.

Bei den Russischen Kulturtagen in Baden-Baden gab es mit „Eugen Onegin“ in diesem Jahr erstmals auch eine Oper, gesungen von Absolventen des Galina Wischnewskaja Zentrums für Operngesang in Moskau. Sie sind alle noch jung – aber nicht mehr so jugendlich, dass sie die hohen Anforderungen der einzelnen Partien nicht erfüllen könnten. Ihre Aufführung im Bénazet-Saal des Kurhauses war hoch professionell, musikalisch tadellos und von der Ausstattung her ebenso minimalistisch wie wirkungsvoll – der immer kritische Tschaikowsky wäre wohl zufrieden gewesen. Anna Nezhnaja hat Bühne und Kostüme mit außerordentlichem Geschmack in elegante Weiß-Grau-Schwarz-Töne getaucht und statt Kulissen gemalte Prospekte mit perspektivisch weiten Räumen geschaffen – so dass die dramatische Liebesgeschichte fast wie ein alter Film vor dem (zahlreich erschienenen) Publikum ablief.

Der größte Pluspunkt des Abends war die Capella Taurida, ein als „internationales Sinfonieorchester“ angekündigtes Ensemble hervorragender Musiker, das Tschaikowskys Seelenanalyse mit bestechender Delikatesse auffächerte. Allein schon das immer wiederkehrende sehnsüchtige Hornmotiv, Zeichen der unglücklichen Liebe, bezeugte mit warmem Ton und sicherer Gestaltung die Qualität des Orchesters. Dirigent Jaroslaw Tkalenko führte Sänger, Chöre und Orchester mit ruhiger Souveränität durch alle Klippen der Partitur. Die Regie von Lidia Tokarskaja beschränkte sich weise auf die von der Musik vorgegebenen Gesten.

Unter den Sängern ragte Jekatherina Mironytschewa als Tatjana heraus, jene Rolle, die auch zu den wichtigsten Partien der im Dezember verstorbenen Galina Wischnewskaja gehörte, die diese Onegin-Aufführung noch selbst in die Wege geleitet hatte. Mironytschewa gestaltete vor allem die lyrische Teile mit betörendem Schmelz. Der Tenor Sawwa Tichonow bringt darstellerisch alles mit, was man vom stürmischen Dichter Lenski erwartet, stimmlich füllte er seine Rolle an diesem Abend recht eindimensional aus. Bariton Konstantin Brschinskij als Onegin verfügt über erstklassiges Stimm-Material, das er sicher noch dramatischer ausspielen kann. Beeindruckend gelangen die typisch russischen Chöre. Die akustische Situation war für die Sänger eine Herausforderung, da das Orchester keinen Platz im Graben fand und deshalb auf Höhe des Auditoriums spielte.

Am Wochenende gibt es bei den Kulturtagen Schauspiele von Tschechow und Tolstoi in russischer Sprache.

Im Blickpunkt: PEN-Treffen

Für Freiheit des Wortes

Ursula Krechel. Foto: dpa

Das deutsche Zentrum der Schriftstellervereinigung PEN bekommt diese Woche eine neue Spitze. Bei der Jahrestagung der Organisation im hessischen Marburg stehen von heute an bis 5. Mai auch Präsidiumswahlen an. Nach elf Jahren im Amt hat Präsident Johano Strasser seinen Rückzug angekündigt. Die Tagung steht unter dem Motto „Ein einziger Aufwiegler taugt manchmal mehr als alle Abwiegler zusammen“, ein Zitat des Schriftstellers und Revolutionärs Georg Büchner (1813-1837). Das sei ein passendes Motto auch deshalb, weil sich PEN weltweit für die Freiheit des Wortes engagiere, so Strasser. Bei der nichtöffentlichen Wahl des Vorstands kandidieren morgen der Schriftsteller Josef Haslinger, die Trägerin des Deutschen Buchpreises Ursula Krechel sowie der Literaturwissenschaftler Thomas Rothschild. Einen Einblick in die Menschenrechts-Arbeit von PEN soll zum Auftakt des Treffens am 2. Mai die Veranstaltung mit dem Titel „Leben im Gespaltensein“ geben. Dabei stehen Autoren im Exil im Mittelpunkt. Zwei PEN-Stipendiaten berichten über Syrien im Krieg und enttäuschte Hoffnungen in Tunesien. Auch die Lage in Ungarn wird diskutiert. (dpa)

Duftende Streicher-Blüten

Russische Kulturtage II: Gidon Kremer mit Kremerata Baltica und Capella Taurida

Von Udo Barth

Ein Monolith der Szene: Gidon Kremer spielt im Kurhaus Baden-Baden Werke, die man nur selten im Konzertsaal hört. Foto: Viering

Für seine nicht alltägliche Programmgestaltung ist der Geigen-Star Gidon Kremer bekannt. Und dass seine Kremerata Baltica, die Nachwuchsschmiede der Besten aus Lettland, Litauen und Estland ein Spitzenniveau aufweist, ist es gleichfalls. Im Konzert anlässlich der zweiten Russischen Kulturtage im Bénazet-Saal des Kurhauses war aber dann doch etwas Erstaunliches zu vernehmen. Mit der Capella Taurida war ein Orchester aus Russland unter der Leitung des Dirigenten Michail Golikow zu hören, welches jedes Jugendorchester hierzulande ziemlich alt aussehen lässt. Dieser Hörgenuss ist zugleich als Warnung zu verstehen. Denn wenn in Deutschland der Nachwuchs nicht derart gefördert wird wie es offenbar in Russland geschieht, werden Ströme von talentierten Streichern den Weg in den Westen suchen und finden.

Also aufgepasst, Intendanten der Republik – schon bei Prokofieffs' „Klassischer Sinfonie“ wäre die Bezeichnung „klangstarker Auftritt“ untertrieben. Gleich mit den ersten Noten entfaltet sich Euphorie und Freude in Reinkultur. Der Klangkörper enthüllt den gesamten emotionalen Reichtum der Partitur, es ist eine im höchsten Maß erfrischende und erheiternde Musik, dargeboten vor dem leicht kitschigen Sternenhimmel im Bühnenhintergrund. Golikow, der Zeremonienmeister ohne Stab, neigt dazu mit großen Gesten seine jungen Kräfte im Orchester anzutreiben. Warum auch nicht, denn gerade im finalen Satz wird es turbulent und es gibt kein Halten mehr.

Zum satten Streicherklang gesellen sich bestens aufgestellte Holzbläser. Der ganze Konzertabend erinnert an großes Kino, ganz ohne Leinwand. Die Statisten bilden dabei die Konzertbesucher, geschätzte 95 Prozent sind Mitglieder der russischen Community. Beim Violinkonzert von Mieczyslaw Weinberg betritt der Star des Abends die Bühne, Gidon Kremer, der auch im gereiften Alter noch manche Saitenvirtuosen der Generationen nach ihm mühelos an die Wand spielt. Er ist schlichtweg ein Monolith der Szene, kaum ein anderer beherrscht es wie er, die emotionale Tiefe einer Stradivari auszuloten. Und wie sie schluchzt die Geige, flüstert und klagt, das ist schwer in Worte zu fassen, ein Kaddisch, ein Heiligungsgebet in Noten gefasst.

Der zweite Teil des Programms, bei dem die Kremerata Baltica zur vollen Blüte auffährt, ist dem Sommer gewidmet. Das Naturschauspiel wird mit dem Ruf des Kuckucks in den „Jahreszeiten“ von Leonid Desyatnikov eröffnet. Kremer lässt alle Stücke ohne Pause nahtlos ineinander übergehen. Das ergibt Sinn, denn bei diesem Kino ohne Bilder denkt man unweigerlich an die Filme des unvergessenen russischen Regisseurs Tarkowski, der das ganze Leben mit seinen einzelnen Szenen als großen Traum begriff.

Tschaikowsky, dessen Jahreszeiten hier grenzenlose Sommerlust verströmen, hätte in Baden-Baden höchstwahrscheinlich seine andauernden Depressionen glatt vergessen. Beim „Blühenden Jasmin“ von Georgs Pelecis duftet es derart nach Streicher-Blüten, dass man ganz berauscht ist von solchen Klängen. Und dass die Russen die hemmungslose Sommerfrische von Astor Piazzollas „Sommer in Buenos Aires“ mit rasanter Spielfreude in den Saal wehen lassen, ist mehr als erstaunlich.

Ein letztes Hörglück ist dann mit „Eine kleine Danielade“ zu erleben, einem Werk des georgischen Komponisten Giya Kancheli. Die Hommage an den befreundeten Filmregisseur Giorgi Daniela brachte auf so treffende Weise Schwermut und Witz gleichzeitig zum Ausdruck, dass man sofort Lust auf die entsprechenden Filme bekam. Der Komponist war anwesend, und nahm die Ovationen des Publikums stellvertretend für alle zeitgenössischen Tonschöpfer an, die mit ihren Werken, fernab der schrägen Töne aus Donaueschingen, zum Wohl aufgeschlossener Ohren beitragen.

Kulturgeschehen kurz notiert

Reinhold Würth, schwäbischer Unternehmer und Mäzen, wird für sein Engagement für Kunst und kulturelle Bildung mit dem Internationalen Folkwang-Preis 2013 ausgezeichnet. Die mit 25 000 Euro dotierte Auszeichnung wird ihm vom Folkwang-Museumsverein am 14. Oktober überreicht.

Die **Freiburger Fußballprofis** nahmen auf Einladung des SWR-Sinfonieorchesters im Freiburger Konzerthaus an einem Musik-Workshop teil. Trainer Christian Streich und seine Mannschaft waren bei einer Probe von „Don Juan“ von Richard Strauss, die Chefdirigent und Fußballfan Francois-Xavier Roth leitete. Danach absolvierten die Spieler einen Bodypercussion-Workshop mit Schlagzeuger Jochen Schorer. Die Orchesterprobe diente den Sportlern – so die offizielle Erklärung – als „Anschauungsmodell für Teamarbeit und die Wechselwirkung von Individuum und Gruppe“.

Der **Hilde-Domin-Preis** der Stadt Heidelberg geht an den deutsch-irakischen Autor Abbas Khider. Khider wird die mit 15 000 Euro verbundene Auszeichnung am 17. September entgegennehmen. (dpa)